

Der Sommer 2003 sollte für die Menschen im Südharz in zweierlei Hinsicht außerordentlich werden. Da war zunächst die Bruthitze, die nur durch wenige kurze Regenperioden unterbrochen wurde. Ihre Auswirkungen ließen zwei Lager entstehen. Das eine, das litt, und das andere, das genoss und profitierte.

Zu den Leidenden gehörten die Bauarbeiter der Eisenbahnstrecke von Walkenried nach Herzberg, die – wenn auch in Acht-Stunden-Schichten – von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang in der Hitze schufteten mussten. Da die Trasse über weite Strecken durch Graslandschaften des Harzrandes führt, fehlten Schatten spendende Bäume. Glücklicherweise konnten sich jene schätzen, die der Nachtschicht zugeteilt wurden.

Oder allgemein die arbeitende Bevölkerung in den Geschäften, in den Fabriken, in den Schulen, in den Büros. Sie stöhnten, fluchten und wünschten sich sehnsüchtig den kühlen und verregneten, eben normalen Harzsommer zurück.

Zu den Profiteuren und Genießern dieses ungewöhnlichen Sommers dagegen gehörten die Elektrogeschäfte. Der Nachfrageboom bei Ventilatoren suchte seinesgleichen – lediglich Engpässe in der Zulieferung verminderten das ausgezeichnete Ergebnis um einige Prozentpunkte.

Alle, die etwas mit dem Verkauf von Erfrischungsgetränken zu tun hatten, konnten ihre maroden Kassen sanieren.

Die Freibäder des Südharzes, wenn es sie überhaupt noch gab, meldeten Rekordzahlen. So konnte man an einem einzigen Julisonntag im Zorger Bad zweitausend Gäste begrüßen, so viel wie in anderen Jahren in zwei Monaten. Für das *Komitee zur Erhaltung der Freibäder des Südharzes* war alles sonnenklar: Das Klima hatte mit ihm paktiert. Und die Klimatologen versprachen, dass es in den nächsten Jahren so weiterginge. Anstieg der Temperaturen,

der Sonneneinstrahlung, Rückgang der Niederschläge ... Klimaverhältnisse wie in Norditalien. Kurzum, alle Bedingungen, die dem Harztourismus gewaltigen Aufschwung geben würden.

Eine ängstliche Frage aber nagte dann doch in den Köpfen der Menschen: Was würde aus dem Wintertourismus? Was aus den gut ausgebauten Skipisten und dem dichten Loipennetz des Harzes, wenn kein Schnee mehr fiel?

Die Tourismusmanager hatten eine ebenso einfache wie einleuchtende Antwort parat: Aus den kapitalen Gewinnen des Sommers würden Schneekanonen gekauft, und der Harz werde über einen längeren Zeitraum schneesicherer sein als früher.

Eine kleine, unbedeutende Gruppe vertrat allerdings die Überzeugung, die Wetteranomalien hätten eine natürliche Ursache und so etwas sei schon vor tausenden von Jahren vorgekommen – das Wetter würde sich wieder zum Kälteren ändern. Manchmal ginge das sehr schnell, in wenigen Jahrzehnten. Natürlich fanden diese den Aufschwung kaputt redenden Besserwisser kaum Beachtung, oder wurden lächerlich gemacht.

Etwas anderes aber sollte auf die Menschen des Südharzes zukommen, das sich stärker in ihr Gedächtnis einbrennen würde als die außergewöhnlichen Wetterereignisse. Und ein Teil dessen, wahrscheinlich der Hauptteil, bewegte sich in der Nacht vom 22. auf den 23. Juni dieses Sommers in einem Waldstück in der Nähe des Klosterorts Walkenried. Jeder seiner Schritte und Griffe lief mit einer Geschmeidigkeit und einer Präzision ab, die Ergebnis einer lebenslangen harten Ausbildung war. Seine dunkle Kleidung verschmolz mit der Schwärze der Nacht.

Der Himmel war sternenklar, aber die Wärme hatte sich nicht in den Weltraum verzogen, der Wald hatte sie zurückgehalten.

Er arbeitete mit dem Spaten, dessen Blatt er für den heutigen Zweck noch einmal geschärft hatte. Obwohl er

bestens durchtrainiert war, geriet er ins Schwitzen, setzte sich auf einen Baumstumpf, wischte sich den Schweiß von der Stirn und schaute auf sein digitales Thermometer. Es zeigte immer noch einen für die Nacht tropischen Wert von dreiundzwanzig Grad an. War das der Grund für die Ruhe des Waldes, dafür, dass er von den nachtaktiven Tieren seit Stunden nichts mehr gehört und gesehen hatte?

Erneut fokussierte er die Gläser seiner Infrarotnachtsichtbrille, blickte prüfend nach rechts und nach links. Der Wald erschien in einem hellen, grünen Licht. Dann ergriff er wieder den Spaten und setzte seine Arbeit fort.

Nach einer halben Stunde schweißtreibenden Grabens war der letzte Spatenstrich getan, die geräumige Schützenmulde fertiggestellt. Die anfallende Erde hatte er, wie auch in den vergangenen drei Nächten, über eine große Fläche verteilt und unter das Laub gemischt, die Mulde den Tag über mit einem Gestell aus Holz, Zweigen und Laub getarnt. So blieb sein Bauwerk unsichtbar, und kein zufällig vorbeikommender Waldspaziergänger konnte sein Vorhaben gefährden.

Er lehnte den Spaten an einen Baum und öffnete seinen großen Trekkingrucksack, um ihm eine Isolierdecke zu entnehmen, die er auf dem Muldenboden ausbreitete. Sie würde die Kühle des Bodens abhalten und ihm damit während seines Aufenthaltes seine Geschmeidigkeit erhalten.

Dann hörte er ein Motorengeräusch von der über dreihundert Meter entfernten Straße. Das erste Auto seit über einer Stunde. Für einen Augenblick würden die Scheinwerfer seinen Standort ausleuchten. Er legte sich auf den Boden, wurde ein Teil des Waldes.

Nachdem die Rücklichter des PKW in der Dunkelheit verschwunden waren, holte er die Einzelteile seines Heckler-und-Koch-PSG-1-Scharfschützengewehres aus dem Rucksack. In dreißig Sekunden baute er es zusammen. Selbst ein geübter Waffenspezialist hätte dafür mehrere Minuten gebraucht.

Er spürte, wie die erste Metamorphose begann. Wie er langsam in eine andere, längst vergessene Zeit übergang. In sein anderes Ich driftete. Wie sich Doktor Jekyll in Mister Hyde verwandelte.

Das PSG 1, das beste Scharfschützengewehr der Welt. Und das beste Gewehr, das er jemals besessen hatte. Ein halbes Leben lang. Eine fast schon eheliche Beziehung. Es gab Zeiten, da wurden sie eins, wie ein zusammengeschweißter Körper. Auch wenn diese Momente nur Sekunden dauerten.

Der Hersteller hatte es mit einer Reichweite von sechshundert Metern ausgestattet, doch er hatte sie auf über tausend Meter erweitert. Er montierte den Dreifuß an das Gewehr und postierte es in der Mulde. Warf noch einen Blick darauf. In seiner makellosen Schönheit hätte es fast mit einem reizvollen Frauenkörper konkurrieren können.

Er legte den Laptop, die beiden Handys und die Satellitenempfangsanlage neben das Gewehr. Damit der Empfang ungestört verlief, installierte er eine Antenne in einem Abstand von zwei Metern zur Schützenmulde. Er hatte sie so präpariert, dass sie von einem Waldstrauch nicht mehr unterschieden werden konnte. Für alle Geräte hatte er Ersatz-Akkus, auf die er im Notfall zurückgreifen konnte. Nichts durfte er dem Zufall überlassen.

Dann bezog er Stellung in der Schützenmulde, entfernte die beiden Stützen der präparierten Muldendecke, die er zwischendurch über der Mulde befestigt hatte, und senkte sie ab. Der Waldboden schien ihn verschluckt zu haben.

Auf dem Bildschirm seines Laptops sah er den Standort seines Zielobjekts. Noch hatte es sich nicht in Bewegung gesetzt, aber in etwa dreizehn Stunden würde er es im Visier haben. Er hatte schon unzählige Male über Stunden in einer Schützenmulde auf sein Opfer gewartet, manchmal hatte er tagelang so gelauert. Hätte er sich erst tagsüber in die Schützenmulde begeben, dann er hätte er beobachtet werden und den Erfolg seines Vorhabens gefährden können.

Er blickte durch die Schießscharte. Die alles verbergende Dunkelheit der Nacht gähnte ihm entgegen, aber einen halbe Stunde später berührten die ersten Sonnenstrahlen den Boden, warfen lange Schatten zugleich. In den Wald kehrte das Leben zurück. Auf einer Lichtung lief eine Gruppe Rehe elegant um ein Hindernis, Vögel trällerten ihr Morgenlied, um sich später auf die Jagd nach Nahrung zu begeben.

Wurden Jäger wie er.

Sie machten Jagd auf Nahrung. Er auf ein Monster.

Unter normalen Umständen und in einem anderen Zustand hätte er der im Erwachen begriffenen Natur stärkeren Respekt gezollt. An diesem Morgen aber nahm er nur das wahr, was für das Gelingen seines Vorhabens notwendig war. Er ging über in einen meditativen Zustand, in die geduldig abwartende Haltung des erfolgreichen Jägers. Wurde eine Maschine, die nur auf eins ausgerichtet war: auf die Vernichtung des ersten Basilisken.

Mit zunehmender Sonnenkraft begann der Nebel über der vor ihm liegenden Weide dünner zu werden, aufzusteigen. Der auffrischende Wind fegte die letzten Fetzen hinweg. Der Blick auf sein Zielgebiet war freigegeben.

Wie im Zeitraffer rannen die Stunden dahin. Die Schatten der Bäume wurden kleiner, drehten sich wie die Zeiger einer Uhr. Symbolisierten die Zeit. Die allmächtige und nicht aufzuhaltende Zeit.

Aber ihre Allmacht hatte versagt, hatte seine Wunden nicht heilen können, hatte seinen Schmerz nicht einmal lindern können.

Es wurde fünfzehn Uhr, als er die Meditation auflöste und in die letzte Phase seines Vorhabens übergang. Er begutachtete noch einmal das Gelände. Ein idealer Standort. Von hier aus konnte er die Straße auf einer Länge von vierhundert Metern kontrollieren. Und die vor ihm liegende Weide bot ein ausgezeichnetes Schussfeld. Er schaute durch das

hochauflösende Zielfernrohr seines Präzisionsgewehrs, mit dem er selbst auf achthundert Meter noch nie ein Ziel verfehlt hatte.

Es gab Experten, die ihm einen todsicheren Ein-Kilometer-Schuss zutrauten, und wenige Eingeweihte, die wussten, dass ihm das schon vor vielen Jahren gelungen war.

Die heutige Distanz von dreihundert Metern ließ dem zukünftigen Opfer keine Überlebenschance.

Er führte einen letzten Probedurchgang durch, überprüfte alle Faktoren. Die Wettersensoren, die er in der Nähe der Straße installiert hatte und die er nach Erledigung seiner Aufgabe zerstören würde, meldeten ihre Werte an den Laptop. Windgeschwindigkeit, Temperatur und Luftfeuchtigkeit lagen genau in dem Bereich, den er erwartet hatte.

Im Fadenkreuz des Zielfernrohrs verfolgte er einen Opel Corsa. Hätte er Ernst gemacht und den Abzug betätigt, der bemitleidenswerte Insasse des Kleinwagens wäre Sekundenbruchteile später Geschichte gewesen.

Und wäre in diesem Moment ein Wanderer an seinem Versteck vorbeigekommen, er hätte den Schützen nicht bemerkt. Das durch den modernsten Schalldämpfer auf ein leises Plopp reduzierte Geräusch hätte er einem Waldtier zugeordnet.

Der Schütze klickte eine andere Bildschirmoberfläche an. Der Punkt auf seiner Landkarte hatte sich bis auf sechsundzwanzig Kilometer seinem Standort genähert. Das bedeutete eine Wartezeit von einer Dreiviertelstunde. Er würde sie bewegungslos und geräuschlos verbringen, mit der Geduld und der Ausdauer des erbarmungslosen und unfehlbaren Jägers.

In fünfundvierzig Minuten würde er dem ersten Basilisken den Spiegel vorhalten.

*Südharz, Montag, 23. Juni, 15 - 16 Uhr*

Drei Dinge liebte Balthasar Fritz ganz besonders: Geld, schöne Frauen und schnelle Autos.

Wenn seine Freunde gefragt worden wären, ob er dabei eine Rangfolge habe, dann hätten sie geantwortet: »Schöne Frauen und schnelle Autos bekommt man nur, wenn man Geld hat.«

Und Geld hatte Fritz. Wie viel, das wusste wahrscheinlich nur er selbst. Genau genommen hätte es sein Steuerberater ja wissen müssen. Aber der kannte nur seine zu versteuernden Einnahmen. Und es gab einige Menschen, die zu wissen glaubten, dass sein zu versteuerndes Einkommen nur ein Bruchteil dessen betrug, was er wirklich verdiente.

Natürlich schenkte man ihnen kein Gehör. Wollten sie doch den in der Oberschicht Freiburgs angekommenen, beliebten und geachteten Bürger, der auch noch fleißig Geld für die sozial Schwachen dieser Gesellschaft spendete, in Misskredit bringen! Gönnten ihm seine beruflichen Erfolge nicht!

Mit siebenunddreißig Jahren war er der jüngste Geschäftsführer in der Geschichte der *Deutsche Kurhäuser GmbH* geworden. Ein grauenvoller Name – könnte direkt aus der Nachkriegszeit stammen, monierte Fritz. Seine erste Amtshandlung war die Änderung dieses Namens gewesen.

*DHC – Dynamic Health Company* – das war der neue, würdige Name. *DHC* zerging auf der Zunge. *DHC* repräsentierte neue, junge, dynamische und anspruchsvolle Betriebsstrukturen, die nicht nur an den Markt angepasst sein würden: Sie würden dem Markt vorausseilen. Wie er immer vollmundig versprach.

*DHC* – seine Schöpfung.

Zwei Hauptleitlinien gab er für die Neuorganisation der Gesellschaft heraus. Eine, die nach außen gerichtet war:

Sie befasste sich mit den Anforderungen der globalisierten Welt. Was genau er darunter verstand, gab er nicht preis. Und die nach innen gerichtete Leitlinie bezeichnete er als »Neue Notwendigkeit«: sein Begriff für neue Betriebsstrukturen in den einzelnen Kurhäusern.

Die Belegschaft verstand zunächst nicht, wie die neuen Strukturen denn wohl aussehen könnten. Auch die Nachfragen der Betriebsräte wurden nicht konkret beantwortet. In der nächsten Hauptversammlung werde man alle umfassend informieren, versprach die Geschäftsleitung. Böse Vorahnungen überfielen die Beschäftigten.

Auf der außerordentlichen Hauptversammlung, die einen Monat nach seinem Amtsantritt stattfand, ließ Fritz die Katze aus dem Sack. Die »Neue Notwendigkeit« bedeutete eine Reduzierung der Belegschaft um fünfzig Prozent in den nächsten zwei Jahren. Für die andere Hälfte würde es neue Verträge geben. Und eine notwendige Reduzierung der Gehälter.

Natürlich galt das (noch?) nicht für die Mitarbeiter im Ausland. Denn die hatten ja vernünftige Gehaltsvorstellungen, gehörten keiner Gewerkschaft an, und auf die Bildung von Betriebsräten hatten sie von Anfang an verzichtet. Ein kluge, arbeitsplatzzerhaltende Verhaltensweise, wenn man zunächst einmal die folgenden drei, vier Jahre in Erwägung zog. Danach, und das offenbarte er während der Hauptversammlung nicht, würde er über die Anwendung der »Neuen Notwendigkeit« auch dort nachdenken.

Seit vier Jahren war er nun Geschäftsführer der DHC. Und seine Bilanzen konnten sich sehen lassen. Sie hatten seinen Vorgänger Hauerholz schnell vergessen lassen.

Hauerholz, der alte, senile Mann mit dem übergroßen Hut ... Der sich mit der Belegschaft noch verstand, der Weihnachtsfeiern für die in der Zentrale Beschäftigten in seinem eigenen Haus abhielt. Und alles auf Geschäftskosten. Noch schlimmer waren die hoch dotierten Arbeitsverträge, die er abgeschlossen hatte. Was für eine

Geldverschwendung. Eine Umverteilung nach oben wäre sinnvoller gewesen.

Jedenfalls hatte Balthasar Fritz im ersten Jahr nach Hauerholz die Gesellschaft aus den roten Zahlen herausgeholt, er schloss mit einem Plus von fünf Millionen Euro ab. In den folgenden drei Jahren hatte er den Gewinn auf über dreißig Millionen vergrößert. Der Vorstand applaudierte, lag ihm zu Füßen. In der Geschichte der Gesellschaft galt er fortan als der erfolgreichste Geschäftsführer aller Zeiten.

Inzwischen war er fester Bestandteil der mächtigen und einflussreichen Schicht Freiburgs. Ein beliebter Gast auf all ihren Partys. Und sie hatten eine Menge zu bieten. Er grinste mit jener Zweideutigkeit in den Rückspiegel seines BMW-Sportwagens, die seine Freunde immer so bewunderten.

Eher verlegen machte ihn sein wachsender Bauch. Vierzig Kilo in vier Jahren, das war eine nicht so angenehme Seite. Aber er liebte nun einmal exzellente Weine und vorzügliche Speisen. Und vor allem schöne Frauen, die bei gesellschaftlichen Anlässen ebenso üppig vertreten waren.

Seine Frau Susanne hatte es ihm leicht gemacht. Hatte schon bei der ersten Party begriffen, dass diese Veranstaltungen nicht ihre Welt waren, und ihn nie wieder dorthin begleitet. Die einzig kluge Entscheidung, die sie jemals getroffen hatte.

Fritz steuerte seinen BMW auf die Schnellstraße in Herzberg. Über vierhundert Pferdestärken hatte dieses wunderbare Gefährt unter der Haube. In unter vier Sekunden beschleunigte es von null auf hundert. Konkurrenzlos, wenn man von den stärksten Porsches oder Ferraris absah, denen er aber noch nie begegnet war.

Er schaute in den Rückspiegel, trat das Gaspedal bis zum Anschlag durch. Genoss es, wie sich die Fahrzeuge hinter ihm in Sekundenschnelle in Spielzeugautos verwandelten. Und wenig später, auf der fast einen Kilometer langen Geraden der Schnellstraße, brachte er es auf zweihundert-

siebzig Stundenkilometer. Mit Sicherheit Streckenrekord.

Vielleicht hätte er ja Rennfahrer werden sollen. Oder Testfahrer bei einem großen Autokonzern. Diese Überlegung schob er schnell wieder beiseite. Seine Methode der Geldgewinnung war erheblich einträglicher. Und schnelle Autos konnte er auch so fahren.

Ein Hinweisschild zeigte an, dass die Abfahrt Barbis in dreihundert Metern folgen würde. Er bremste auf einhundert Stundenkilometer ab. Die angenehme weibliche Stimme des Navigationsgeräts riet ihm, links abzubiegen. Noch sechsundzwanzig Kilometer und er würde seinen Zielort Zorge erreichen haben.

Grund seiner Fahrt war die Belegschaft des Zorger Wellnesscenters. Dieses widerborstige Harzer Bergvolk. Hatte sich geweigert, seine »Neue Notwendigkeit« umzusetzen. An seinem Freund Wilfried Wölfer hatte es nicht gelegen. Ihn hatte er als Klinikleiter von Norderney nach Zorge versetzt, um den Mitarbeitern ihre Grenzen aufzuzeigen, aber leider gab es Situationen, in denen am Betriebsrat kein Weg vorbeiführte. Aber der Betriebsratvorsitzende hatte schmählich versagt. Besondere Zuwendungen würden eben in Zukunft ausbleiben und ein Kündigungsschutz nicht ewig dauern.

Eigentlich waren diese Angelegenheiten Peanuts für ihn, den Herrn über hunderte von Kurunternehmungen im In- und Ausland! Darum hätten sich andere kümmern müssen, aber er hasste es, wenn seine Direktiven nicht umgesetzt wurden. Noch heute würde er die Belegschaft vor die Wahl stellen, entweder am Nachmittag die neuen Verträge zu unterschreiben, oder ... er würde das Unternehmen schließen und nach Sankt Andreasberg verlagern. Auf solch ein Angebot warteten dort viele arbeitslose Fachkräfte.

Eine derartige Drohung hatte bisher überall gewirkt. Sein Spiel, das er immer gewann. Er betrachtete sein Grinsen selbstgefällig im Rückspiegel. Die Belegschaft würde zittern vor Angst. Ein Arbeitsplatz war schnell verloren,

wenn er, Balthasar Fritz, es wollte.

Er ließ die Kleinstadt Bad Sachsa hinter sich und fuhr auf der Landstraße 604 in Richtung Walkenried. Nach etwa drei Kilometern Fahrt, vorbei an Weiden und durch einen dichten Buchenwald, bog er, wie von der Stimme des Navigationsgeräts empfohlen, rechts ab. Eine lange, fast gerade Strecke folgte, auf der er noch einmal richtig Gas gab. In wenigen Sekunden erreichte er hundertfünfzig Stundenkilometer. Er lächelte zufrieden. Was für ein Auto. Vierhundertfünfzig PS. Und alles auf Geschäftskosten.

Er übersah das Ortseingangsschild von Walkenried. Und auch die Geschwindigkeitskontrolle der Polizei, bemerkte aber den roten Blitz der Radarfalle. Und wenn schon, dachte er, schließlich hatte er einflussreiche Freunde, die die Konsequenzen locker verhindern würden.

In Walkenried bog er auf die Zorger Straße ab und blickte auf die sechshundert Meter hohen Berge des Südharzes. Über den fichtenbedeckten Gipfeln flimmerte die Luft. Das Navigationsgerät zeigte eine verbleibende Fahrzeit von fünf Minuten an. Er ließ das letzte Haus des Klosterortes Walkenried, die Försterei, hinter sich und fuhr in den Walkenrieder Wald ein. Die hohen Eichen an der rechten Fahrbahnseite wirkten wie Riesen, die Spalier für ihn standen, ihm den Weg zu weisen schienen. Den Weg wohin ... ?

Wenn Balthasar Fritz gewusst hätte, dass er in weniger als einer Minute das erste Opfer eines Mörders werden würde, dann hätte er am heutigen Morgen die Vorzüge von Camillas wohlgeformtem Körper ein zweites Mal genossen. Wäre er dazu nicht gleich in der Lage gewesen, dann hätte er mit einer allgemein bekannten blauen Pille nachhelfen können. Oder sich von Camilla ein zweites Frühstück kredenzen lassen.

Natürlich hätte er auch eine andere Route wählen können. Und damit vielleicht eine Stunde Leben gewonnen. Aber dann hätte der Mörder ihn an anderer Stelle erwartet.

Eine reelle Überlebenschance hätte Balthasar Fritz durchaus gehabt. Wenn er in den letzten Jahren ein gänzlich anderes Leben geführt hätte. Aber wäre er dazu in der Lage gewesen?

Der Mörder hätte mit einem entschiedenen Nein geantwortet.

Fritz steuerte auf die lang gezogene, schwach ausgeprägte Kurve zu, in der er noch einmal kräftig auf das Gaspedal trat. Zu seinem Ärger musste er sich mit hundert Stundenkilometern zufrieden geben, weil sein Handy klingelte. Er nahm ab. Zuerst hörte er ein lang gezogenes, erschreckendes, ja fast dämonisches Atmen. Und dann sagte sein Gesprächspartner am anderen Ende der Leitung nur einen Satz. Balthasar Fritz erkannte die Stimme, erfasste den Zusammenhang und eine bittere Erkenntnis machte sich breit. Die Erkenntnis, dass sein Leben in wenigen Augenblicken zu Ende gehen würde.

Sekundenbruchteile später schoss sein Vierhundert-Pferdestärken-Gefährt über die linke Fahrbahnseite hinaus, über eine Weide und wurde wie das Geschoss einer Kanone gegen eine kolossale Eiche katapultiert. Einen Wimpernschlag später folgte der Detonation die Eruption des Feuers.

Balthasar Fritz hörte seine Knochen brechen. Unerträgliche Schmerzen fluteten in kurz aufeinander folgenden Sturzwellen durch seinen Körper.

Und der Schmerz erfuhr eine weitere, kaum für möglich gehaltene Steigerung. Die Flammen umspülten seinen Körper, um wenig später auf ihn über zu springen und ihn wie ein Mantel einzuhüllen. Seine letzten Sinneswahrnehmungen waren der beißende Geruch seiner versengten Haare und verbrannten Haut.

Und dann glaubte er wie ein Eiskunstläufer auf heißer Lava eine Pirouette zu drehen, deren Geschwindigkeit rasend zunahm. Bis er sich durch die brodelnde Naturgewalt in die Dunkelheit bohrte. Eine Dunkelheit, die ihn nicht

mehr loslassen würde.

Balthasar Fritz, allmächtiger Chef der Dynamic Health Company, war irdische Geschichte geworden.

*Südharz, 23.Juni, Nacht bis Nachmittag*

Dominic Oberländer glaubte nicht an Vorzeichen. Er machte sich sogar lustig über Menschen, für die es keine Zufälle gab, die eine übergeordnete Macht für alle Geschehnisse verantwortlich machten. Nach den Ereignissen des 23. Juni 2003 aber, das musste er sich später eingestehen, geriet seine Weltanschauung ein wenig ins Wanken.

Er hatte sich fast die ganze Nacht schwitzend im Bett umhergewälzt, und die kurze Zeit, in der er Schlaf gefunden hatte, war von einem schrecklichen Alptraum erfüllt. Im Traum stand er vor einer riesigen Feuerwand, mit seinem Feuerwehrschauch versuchte er verzweifelt zu löschen. Plötzlich versiegte der Wasserstrom und an seiner Stelle schoss mit hohem Druck Luft aus dem Schlauch. Explosionsartig vergrößerte sich das Feuer, schien eine Höhe von mehreren hundert Metern zu erreichen. Fragend drehte er sich zu seinen Kameraden um. Sie hatten das Löschfahrzeug verlassen, hatten sich an einen Tisch gesetzt, spielten Karten und tranken in aller Seelenruhe Bier. Und der Brandmeister grillte Würstchen! Oberländer warf den Schlauch auf den Boden und rannte um sein Leben. Aber es war zu spät. Die riesige Feuerwalze schoss mit der Geschwindigkeit eines Jets auf ihn zu und begrub ihn unter sich.

Dann wechselte die Szenerie. Er fand sich in einem Bett mit einem Nachthemd bekleidet wieder. Nein, das war etwas anderes ... Er lag in einem Sarg, dessen Deckel entfernt worden war und der langsam in eine Grube gesenkt wurde. Er trug kein Nachthemd, es war ein Totenhemd.

Und oben schauten seine Feuerwehrkameraden auf ihn herab. Hielten in der einen Hand eine Bierflasche und in der anderen die Seile. Prosteten ihm entspannt zu, lachten ausgelassen. Qualm von einem Grill zog über sein zukünftiges Grab. Der Brandmeister grillte an seinem Grab! Er geriet in Panik. Er versuchte zu schreien, sich aufzurichten, ihnen klar zu machen, dass er noch lebte. Aber er blieb eine stumme und starre Masse.

Ein letztes Mal prosteten seine Kameraden ihm zu und befreiten sich von den Seilen, mit denen sie ihn in die Grube herablassen wollten. Krachend stürzte sein Sarg zu Boden.

Schweißdurchtränkt war er aufgewacht. Schüttelte sich, so, als könnte er den Alptraum einfach wegfegen. Aber die Eindrücke waren zu intensiv gewesen. Er schaltete die Nachttischlampe an und eilte unter die Dusche. Nach zehn Minuten mit abwechselnd kalten und warmen Wasser kam er dann endlich in der Realität an.

Nachdem er sich abgetrocknet hatte, schaute er in den Spiegel, beruhigte sich. Es war alles in Ordnung. Er lebte. Putzte sich die Zähne und rasierte sich vorsichtig, damit kein unkontrollierter Schnitt zustande kam. Kochte starken Kaffee, toastete sich zwei Brote und belegte sie mit Käse. Nach dem Frühstück packte er seine Arbeitsklamotten und fuhr zu seiner Arbeitsstelle, wo der Alptraum allmählich in Vergessenheit geriet.

Wenige Minuten nach halb vier hatte Oberländer seine Arbeit beendet und machte sich gleich auf den Weg. Er hatte sich mit Janine verabredet und wollte pünktlich sein. Schließlich waren sie erst seit drei Wochen ein Paar.

Er schaltete den CD-Player seines roten Audi-Sportwagens ein und hörte Songs von Bob Dylan. Worüber sich seine Freunde immer lustig machten. Die Musik eines Opas, einer längst vergangenen Zeit. Lebte Dylan überhaupt noch, fragten sie ihn oft. Natürlich gefiel ihm auch Hip-Hop, Rap ... aber sie konnten reden, wie sie

wollten, er blieb dabei: Ihm gefiel auch die Musik dieses ‚scheinotenen Opas‘.

*‘Mama take this badge from me ...*

*Knock, knock knocking at heaven’s door ...*

*Mama put my guns in the ground...*

*Knock, knock, knocking at heaven’s door...’*

War das nur der Song von Dylan, oder wollte der Alptraum mit aller Macht in sein Bewusstsein zurückkehren? Wieder tauchten die Bilder vor seinem inneren Auge auf. Wie er von der Feuerwalze überrollt wurde. Wie ihn die Kameraden in die Grube senkten, den Sarg fallen ließen und dabei lachten ... Schweißtropfen rannen ihm von der Stirn, aber die Hitze des Tages war nicht die Ursache dafür. Die Klimaanlage hatte die Temperatur im Fahrzeug auf neunzehn Grad abgesenkt.

Er hielt am Auekopfparkplatz an und setzte sich auf eine Stelle einer Steinmauer, auf die eine Eiche einen großen Schatten warf. Ein zusätzlich auffrischender Südwestwind machte den Standort halbwegs erträglich. Er zündete sich eine Zigarette an und sog einige Male den Rauch tief ein. Seine Form der Beruhigung, der Entspannung.

Seine Eltern hatten ihm einmal erzählt, dass sich die Grenzanlage bis zur Steinmauer erstreckt hatte, auf der er saß. Und dass man sie hautnah hatte begutachten können. Den verminten Todesstreifen, die Selbstschussapparate, die hohen, schier unüberwindbaren Zaunreihen. Der Parkplatz hatte sich deshalb zu einem beliebten Aussichtspunkt für Touristen entwickelt. Bis zur Wiedervereinigung und dem Abbau der Anlagen hatten hier täglich Busse, vollgepackt mit Städtern, gehalten, die dieses Monster besichtigen wollten. Nach 1989 waren die Schautafeln abgerissen worden und der Parkplatz verwaist.

Er rauchte eine zweite Zigarette. Als er fertig war, stieg er ins Auto und setzte seine Fahrt fort. Nach hundert Metern wurden die Weiden der Aue durch die mächtigen Eichen des Walkenrieder Waldes abgelöst. Wie väterliche Vertraute

wirkten sie auf ihn, schienen ihn zu warnen. Wovor?

Die etwa einhundertfünfzig Meter lange Gerade der Landesstraße wurde abgelöst durch eine Rechts-Links-Kurve. Als er sie passiert hatte, glaubte er an einen Drehort für Aktionsfilme geraten zu sein. Ein Fahrzeug schien an einem Baum zu kleben, Flammen schossen in die Höhe. Das Feuer hatte nicht nur die Krone des Baumes, sondern auch schon Teile des Waldes erfasst. Der Albtraum! Wurde er hier Realität?

An der Fahrertür machte sich eine Person zu schaffen. Oberländer stoppte seinen Sportwagen. Zwei Sekunden verharrte er in einer Starre, dann ging eine professionelle Wandlung durch seinen Körper. Er wurde ganz Feuerwehrmann. Zog das Handy aus der Konsole, stürzte zum Kofferraum, entnahm ihm zwei Feuerlöcher, die er immer mit sich führte, und rannte zum Unfallauto. Als er durch die Scheibe der Fahrertür blickte, schien ihn ein menschlicher Kopf, auf dem die Haare brannten oder schon qualmten, mit einem Nicken zu begrüßen. Aus den fast leeren Augenhöhlen rann ein Rest gallertartiger Flüssigkeit über die durch das Feuer geplatze Haut der Wangen. Aus dem Ärmel der Anzugsjacke ragten spitze Knochenteile heraus. Hier konnte kein Arzt der Welt mehr etwas tun.

Er wandte den Blick ab, sank auf die Knie und übergab sich. Als er sich etwas gefangen hatte, alarmierte er mit seinem Handy die Feuerleitstelle in Osterode. Setzte den ersten Feuerlöscher in Gang und begann mit den Löscharbeiten am Fahrzeug. Aus den Augenwinkeln sah er, wie die Person, die er von seinem Fahrzeug aus gesehen hatte, den Unfallort verlassen wollte.

Oberländer drehte den Kopf zu ihm hin, ohne seine Löschvorgang zu unterbrechen. »Moment! Sie müssen hier warten, bis die Polizei eintrifft. Sie braucht sie als Zeugen für den Unfallhergang.«

»Bin auch nur dazu gekommen wie Sie. Habe nichts als das brennende Fahrzeug gesehen. Dem kann sowieso kei-